

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 54 (1977)
Heft: 6

Artikel: St. Ursanne
Autor: Walz, Jean J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1030817>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

St-Ursanne

Jean J. Walz, Basel

Als der irische Mönch Ursicinus zu Anfang des 7. Jahrhunderts, nachdem er am Bielersee und anderswo das Christentum verkündet hatte, sich in den einsamen Jura an den oberen Flusslauf des Doubs zurückzog, um hier als Einsiedler sein Leben zu beenden, dachte er kaum daran, dass seine Anwesenheit noch über Jahrhunderte Auswirkungen haben sollte. Er war gewiss nicht auf Ruhm aus, und das Flucht- und Wanderleben stimmten ihn kaum hoffnungsfroh. Er teilte das Schicksal seines Lehrers Columban und seiner Mitbrüder Gallus und weiterer Gefährten. Nebst Wanderprediger waren sie alle auch zum «Pflug» der fränkischen Machtpolitik geworden. Sie dienten bewusst oder unbewusst jenem Herrschergeschlecht, welches verstand, das Christentum und besonders das Mönchtum für ihre strategischen Zwecke zu benützen, und dabei gewollt oder ungewollt Kulturgrundlagen für das christliche Europa schufen.

Die Quellen über St. Ursicinus sind spärlich und ausserdem ungenau. In der Vita II des

Wandregisel wird erwähnt, dass beim Grabe des Ursicinus, eines Columbanschülers, um 613 eine Klostergründung durch Wandregisel stattgefunden habe. Die spätere Bemerkung wegen einer Immunitätsbestätigung durch Karlmann in Zusammenhang mit einer Abhängigkeit von Moutier-Grandval und mit Abt Germanus hat sich als falsch erwiesen. Die geistige Verwandtschaft jedoch mit dem um 670 von den Alemannen ermordeten St. Germanus und dem ab 999 durch das Bistum Basel hoch verehrten Patron einerseits und dem Kloster Luxeuil und Basel andererseits ist nicht bestritten, da der Abtstab des Germanus auch in der Jubiläumsschrift «2000 Jahre Basel» als Vorbild für den Baslerstab gilt. Von Luxeuil kam auch der um 615 erwähnte Bischof von «Augst und Basel» Ragnachar. Wie stark das von Columban gegründete Luxeuil auf die Entstehung von St-Ursanne gewirkt hat, geht aus der Lebensbeschreibung des bereits genannten Wandregisel hervor. Wandregisel war in jungen Jahren Palastbeamter von König Dagobert I. gewesen. Es scheint, dass Columban ihm grossen Eindruck machte, denn das von Columban zuletzt gegründete Kloster Bobbio war für Wandregisel von entscheidender Bedeutung. Wahrscheinlich erhielt er auch dort seine Mönchausbildung und wanderte, nachdem er zuvor noch Rom besucht hatte, zunächst wie Ursicinus in den Jura, wo er zehn Jahre in Romainmôtier verbrachte. Mit Unterstützung des merowingischen Königshofes von Paris gründete er anschliessend das Kloster Fontanella (St-Wandrille) in der Diözese Rouen, welches alsbald einflussreich wurde und dem sich mehrere Filiationen angliederten. Es ist anzunehmen, dass Wandregisel von Romainmôtier aus den Grundstein zum Kloster St-Ursanne legte und es später wie St-Wandrille dem Schutze des Königshauses empfahl. Aus der Frühzeit von St-Ursanne, also aus dem 7. Jahrhundert, stammt das ergreifende Croix pattée über dem jetzigen Museumseingang im Kreuzgang des ehemaligen Klosters. Bei der Besichtigung der Kirche und der näheren Umgebung sollte man zuerst hier verweilen und dieses Kreuz betrachten. Es stellt ein

Tragkreuz dar, das daran erinnert, dass hier der Geist des Erlösers wohnt. Die Verkündigung, die damals die Glaubensboten brachten, steht versteinert vor uns, und vor unserem geistigen Auge sehen wir die kleine Gruppe von Mönchen mit dem Kreuz die Gegend durchschreiten, das sie nach der Rückkehr von ihrem Gang an den Altarplatz zurückstellen. Ein ähnliches Kreuz zeigt uns Rudolf Moosbrugger-Leu auf einem Grabstein aus dem selben Jahrhundert in seinem Werk über die Schweiz zur Merowingerzeit. Die auf dem Kreuz von St-Ursanne befindlichen fünf Scheiben stellen wahrscheinlich, wie das Kreuz im Innern der Kirche, Christus mit den vier Evangelisten dar.

An der Stelle des heutigen Museums war früher der Chor der ersten St.-Peters-Kirche. Aus dem ersten Oratorium St. Peter und dem einfachen Klosterbau, den Wandregisel am Grabe des Ursicinus stiftete, entwickelte sich in den folgenden Jahrhunderten St-Ursanne. Gemäss Grabungsbericht wurden unter der 1898 abgerissenen Pfarrkirche die Grundmauern zweier älterer Kirchen aus dem 9. und 11. Jh. gefunden, wobei die ältere ebenfalls nur ein Oratorium und noch keine Klosterkirche war. Zahlreich sind die Sarkophage, die bei den Grabungen 1966—68 zum Vorschein kamen.

Im 8. und 9. Jh., in den Jahren, die durch den Auf- und Niedergang des Reiches der Karolinger gekennzeichnet waren und es, wie Friedrich Heer schreibt, nur einen Gott, einen Kaiser, einen Glauben, ein Reich und eine Bildung gab, war es still um St-Ursanne. Karl der Grosse hatte seine Reichskirche in 21 Erzbistümer eingeteilt, und St-Ursanne gehörte bis zur Französischen Revolution zum Erzbistum Besançon, dem es noch lange alle vier Jahre eine Kultgabe zu überreichen hatte.

Der Traum vom geeinten Europa war nur von kurzer Dauer, denn Ludwig der Fromme hatte nicht die Fähigkeiten seines Vaters und musste das Reich unter seine drei Söhne teilen. Nach dem heftigen Streit der Söhne kam 843 der Vertrag von Verdun zustande; schliesslich zerfiel es nach einer letzten Zusammenfügung der Teile durch Karl

d.D. endgültig. Der Zerfall des Westfrankenreiches führte 877 zur Gründung der Königreiche Nieder- und Hochburgund (Arelat). Den Welfen-Königen Rudolf I. (888—912) und Rudolf II. (912—937) gelang es, das Königreich Hochburgund zu festigen. Rudolf II. hatte von seiner Gemahlin Bertha aus Schwaben den Aargau erhalten und sein Gebiet somit erweitern können. Königin Bertha begegnen wir im Zusammenhang mit mehreren Kirchengründungen. Es ist möglich, aber nicht erwiesen, dass sie auch die Stifterin der ersten Stiftskirche von St-Ursanne ist.

Der Konvent und auch die Bevölkerung von St-Ursanne waren nach und nach für die Kirche St. Peter zu gross geworden, was zum Neubau einer Klosterkirche und zur Erweiterung der Peterskirche als Pfarrkirche führte. Die genaue Datierung dieser Ereignisse sowie die Annahme, dass es sich bei der ersten Münsterkirche um eine Marienkirche gehandelt habe, liessen sich bisher nicht eindeutig ermitteln.

König Konrad III. von Hochburgund (937—993) gelang es, Nieder- und Hochburgund kurze Zeit zu vereinen. Mit seinem Nachfolger und zugleich letzten König von Burgund, Rudolf III. (993—1032), beginnt eine entscheidende Epoche für Burgund, für St-Ursanne und für das Bistum Basel. Die Jahrtausendwende, besonders die Zeit kurz zuvor, war für die Zeitgenossen von besonderer Bedeutung, denn man erwartete gemäss den Überlegungen von Gelehrten den Weltuntergang. Zahlreiche Stiftungen wurden von Adligen an die Klöster gemacht, und zwar mit der Absicht, dass dadurch das Erbarmen Gottes für das Seelenheil des Stifters im Buche der Gerechtigkeit eingetragen werden sollte. Reichsklöstern wie St. Gallen und der Reichenau, um nur zwei zu nennen, wurden grosszügige Landschenkungen gemacht. Ganz ähnlich dachte wahrscheinlich auch Rudolf III. von Burgund, als er dem Bischof Adalbero II. nebst Moutier-Grandval auch St-Ursanne schenkte. Gewiss war es nicht nur Frömmigkeit gewesen, sondern auch burgundische Familienpolitik, die Rudolf dazu bewegen haben mochte; denn Kaiser Heinrich II.

der Heilige aus dem sächsischen Kaiserhaus, sein Neffe, hatte ihm wohl so geraten. Bischof Adalbero II. stand wahrscheinlich, wie sein Bild in der Krypta des Basler Münsters zeigt, in tugendhaftem Ruf. Er ist 1025 gestorben und wurde in der Krypta unter dem Hochchor beige-
 setzt. Die zentrale Lage des Grabes und die Glo-
 riolen um sein Haupt sowie der Bericht Heinrichs
 II., dass Adalbero oft bei ihm geweiht habe, lassen
 die Vermutung zu, dass dieser Bischof nicht nur
 Mitgründer des Heinrichbaues seines Münsters
 und «geistiges Fundament» des Fürstbistums Bas-
 sel, sondern auch von vorzüglicher christlicher
 Geisteshaltung war. Dass damit Rudolfs Gabe in
 gute Hände kommen würde, scheint für ihn klar
 gewesen zu sein. Die Bestätigung, dass die Klöster
 Moutier-Grandval und St-Ursanne an den Bischof
 von Basel gelangt sind, findet sich erst in einem
 Diplom Kaiser Heinrichs III. (Ingelheim 25. April
 1040) und in einem Privileg Papst Leos IX. (21.
 November 1049) für Bischof Udalrich II.
 (1025—1040). Nach dem Tod Kaiser Heinrichs II.
 im Jahre 1024 wird 1033 der Salier Konrad II.
 Kaiser und in Peterlingen zum König von
 Burgund gekrönt. Oberburgund ist nicht mehr
 selbständig und gehört seit 1032 mit dem Basler
 Bistum zum Deutschen Reich, während Nieder-
 burgund Stück für Stück an die französische
 Krone gelangt. Vielleicht war dieser Weg bis hie-
 her den obgenannten Wohltätern Basels als Ver-
 mutung bekannt, doch was nachher kam, was Bi-
 schof Burkard von Fenis (1072—1107) im Investi-
 turstreit den papsttreuen Mönchen von Moutier-
 Grandval, St-Ursanne und St-Imier antat, als er
 sie aus Rache 1077 aus ihren Klöstern vertrieb und
 diese aufhob, das hatte wohl niemand geahnt.
 Bischof Burkard war eben mehr adeliger Herrscher
 als Vorsteher seiner Christengemeinde im Bistum,
 obwohl er, wahrscheinlich aus seinem schlechten
 Gewissen heraus, das dem Kloster Cluny unter-
 stellte Priorat St. Alban 1083 vor den Toren der
 Stadt gründete. Damit hatte er einerseits die
 Mahner seines Gewissens vom Halse geschafft,
 andererseits musste er mit dem mächtigen Cluny
 gute Kontakte behalten.



Nach St-Ursanne sind die Mönche nach ihrer Ver-
 treibung nie mehr zurückgekehrt. Das Kloster
 zerfiel und der Bischof machte das Anwesen 1119
 zu einem Chorherrenstift. Am 14. April 1139 be-
 stätigte Papst Innozenz II. dem Basler Bischof Ru-
 dolf III. von Homberg die geistliche und weltliche
 Macht über St-Ursanne, wobei der Erzbischof von
 Besançon jedoch weiterhin die geistliche Oberho-
 heit innehatte.
 Die Chorherren lebten nach der Regel des heili-

gen Augustinus und des heiligen Chrodegang von Metz und verpflichteten sich zur Ehelosigkeit, zum gemeinsamen geistlichen Leben und zum Gottesdienst sowie zum Gehorsam gegenüber dem Propst, der ihnen vom Bischof bestätigt und zum Vorgesetzten gegeben wurde. Jeder besass meist in der Nähe der Kirche ein eigenes Haus. Zum Stundengebet und zu anderen geistlichen Übungen versammelte man sich im Kapitelsaal oder im Chor der Kirche. Die Chorherren hatten zumeist nur die niederen Weihen und verfügten deshalb über keine priesterlichen Befugnisse. Zu diesem Zwecke gehörten Kapläne auch zur Gemeinschaft. Die Ausnahme machten in der Regel der Propst und diejenigen Chorherren, die gleichzeitig Mitglied des Basler Domkapitels waren; sie gehörten dem Priesterstande an.

Man darf annehmen, dass die Gemeinschaft schon bald zur Blüte kam, denn die schöne Krypta der noch heute bestehenden Stiftskirche wurde 1159 errichtet und bereits um 1176 die Vergrößerung und Erneuerung der Kirche selbst begonnen. Die Stiftskirche wurde 1210 durch Bischof Lüthold I. von Aarburg im Beisein zahlreicher Gäste feierlich eingeweiht. Ein im Schriftenstand der Kirche aufliegender Führer gibt Auskunft über die verschiedenen Bauepochen. Es sei daraus speziell auf das Tympanon des Südportals hingewiesen, das die geistige Verwandtschaft mit der Galluspforte am Basler Münster eindeutig verrät. In Anlehnung an die Anzahl der Apostel darf angenommen werden, dass zwölf auch die ideale Zahl der Chorherren in St-Ursanne war. Es gibt in den vielen Jahren des Bestehens des Stiftes Schätzungen und Überlieferungen, wo von 24, dann von 9 und am Schluss noch von 2 Chorherren die Rede ist. Wie schon angedeutet, gab es residierende und auswärtige Chorherren. War ein Chorherr von St-Ursanne gleichzeitig Domherr der Kathedrale von Basel, so konnte das zur Folge haben, dass er später Kustos und Propst von St-Ursanne und vielleicht auch noch Bischof wurde. Man zählt in St-Ursanne vom ersten Propst Buceo (1120) bis zum letzten Propst Basand im Jahre 1741, 42 Pröpste.

1210 erfolgte eine genaue Regelung für die Rechte des Bischofs, des Propstes und des Vogtes. Zweimal jährlich wird ein Generalkapitel abgehalten: eines an der Vigil (Vortag) des Festes Johannes des Täufers (24. Juni) und das andere am Andreastag (30. November). Wie bereits anfangs erwähnt, besass St-Ursanne, nebst der heute noch sehenswerten «Collégiale», eine Pfarrkirche, die sich aus der ersten Klosterkirche entwickelt hatte. Sie war nebst Gottesdienstraum für die Mönche schon früh auch Gemeindekirche der christlichen Anwohner, die sich, angezogen durch das Kloster, Haus für Haus ansiedelten und schliesslich vom Dorf zur befestigten Stadt wurden. Das Stift selbst hatte schon im 12. Jahrhundert Besitz in 22 Gemeinden der Umgebung und trug dadurch zur Entwicklung des für die Bevölkerung wichtigen Kleinhandels bei. Wenn der damalige Wohlstand auch nicht mit dem heutigen verglichen werden kann, so war dieser doch so gross, dass es notwendig wurde, einen Vogt zu bestellen. Das Wappenbuch Wurstisens enthält eine Abbildung von St-Ursanne aus der Zeit um 1580 mit einer umfangreichen Burganlage, deren Ruinen heute noch auf der Nordseite über dem Städtchen zu sehen sind. Möglicherweise residierte der schwer verschuldete, um 1241 erwähnte Kast-Vogt Heinrich von Hasenburg (Asuel) schon dort oben, der die Vogtei im gleichen Jahre an den Bischof von Basel abtreten musste. Schon 1173 werden die Edlen Heinrich und Albert von St-Ursanne erwähnt und um 1200 die Herren Lambert und Gerhard gleichen Geschlechtes. Ein Konon von St-Ursanne ist 1270 als Chorherr in St. Peter zu Basel genannt, und ein Heinrich von St-Ursanne erscheint 1336 und 1340 in Zusammenhang mit dem Patronatsrecht der Marienkapelle in Laufen und dessen Abtretung an das Kollegiatstift St. Peter in Basel für Kaplaneiansprüche im Streit mit den Herren von Biedertan. Das Geschlecht derer von St-Ursanne waren Nachfolger der Edlen von Montjoie; diese übten keine Gerichtsbarkeit über die Stadt aus. Noch im 14. Jh. kam das Schloss vollständig an den Basler Bischof. Bischof Jean de Vienne setzte 1376 seinen Vetter



gleichen Namens als Eigentümer ein. Etwas später folgte die Verpfändung der Burg für 8000 Gulden an Thibaud VII., Graf von Neuenburg. Bischof von Fleckenstein wollte die Pfandsumme dem Grafen zurückerstatten, dieser weigerte sich aber, das Schloss zurückzugeben, worauf der Bischof 1425 mit Truppen des Grafen von Thierstein das verpfändete Gut mit Gewalt zurückeroberte.

Bevor wir das Schicksal des Schlosses weiter verfolgen, wenden wir uns der Stadt selbst zu. St-Ursanne besass als Chorherrenstift mit Pfarrei, wie wir schon feststellten, zwei Kirchen, einen Bezirk für die Domherrenhäuser; dazu gehörten aber noch ein eigener Markt, ein Rathaus, Bürgerhäuser sowie nebst den Handwerker-, Krämer- und Gasthäusern auch noch einige Bauernhöfe innerhalb der Stadtmauern. Da der Fischertrag aus dem Doubs schon immer beachtlich war, ist das Fischereigewerbe bis heute aktuell geblieben. Das eigentliche Gründungsdatum der Stadt ist nicht genau bekannt, doch war das Zusammenleben der Chorherren mit den Stadtbewohnern stets mustergültig, wie uns die Chroniken berichten. 1338 erhielt die Stadt durch den Bischof Johann Senn von Münsingen erste Freiheiten, die von seinem Nachfolger Jean de Vienne bestätigt worden sind. Die Freiheitsbriefe von 1436 und 1492 gestatteten eine eigene zivile Verwaltung. Als in den Jahren 1403 und 1558 grosse Stadtbrände einen Teil der Stiftskirche und mehr als die Hälfte der Stadt zerstörten, sei dank der guten Zusammenarbeit zwischen den Stiftsherren und der Bevölkerung das Zerstörte neu aufgebaut und sogar erweitert worden. Die drei Stadttore St-Pierre 1552, St-Paul 1664 und das Brückentor St-Jean, ebenfalls aus dem 17. Jahrhundert stammend, mit den dazugehörigen Ringmauern wurden immer wieder erneuert. Nach dem Bericht über einen Erneuerungsbau des St.-Peter-Tores scheint St-Ursanne schon vor dem 15. Jahrhundert befestigt gewesen zu sein.

Im 30jährigen Krieg kam das Schloss St-Ursanne in die Gewalt der Franzosen. Nachdem diese in der Stadt und Umgebung arg gehaust hatten, wurde das Schloss von den erzürnten Bürgern

1634 überfallen und die Besatzung niedergemacht. Die Franzosen erschienen darauf aufs neue, plünderten die Stadt und hielten das Schloss bis zum Westfälischen Frieden (1648) besetzt. Von da an wohnte der bischöfliche Forstverwalter dort oben, bis sich 1793 die Franzosen nochmals des Schlosses bemächtigten und es, nachdem sie es 1796 zum Nationaleigentum erklärt hatten, an Huvelin aus Belfort verkauften und schliesslich schleifen liessen.

Nochmals wenden wir uns der Geschichte der Stadt und ihrer Umgebung zu. Bischof Johann V. von Venningen (1458—1478) war einer der erfolgreichen Bischöfe Basels. Am 17. Mai 1458 wurde er vom Domkapitel einstimmig zum Bischof von Basel gewählt und von Papst Calixtus III. bestätigt. Am 4. April 1460 eröffnete er als Kanzler im Münster feierlich die Basler Universität. 1472 war er auch Kanzler an der Universität Freiburg i. Br. 1461 löste er die verpfändete Ajoie und damit die Stadt St-Ursanne aus der Hand des Grafen von Mömpelgard. Damit war in St-Ursanne alles wieder unter einem Herrn, bis der 30jährige Krieg und dann die Französische Revolution dem Fürstbistum und der Talschaft eine gewaltsame politische Wende aufzwangen. Im Sommer 1528 verlegte Bischof Philippe von Gundelsheim wegen der Reformation seine Residenz von Basel nach Pruntrut ins dortige Schloss. Damit war der fürstbischöfliche Schwerpunkt von der Stadt in den Jura und ins Birseck verlegt worden. Die nachfolgenden Fürstbischöfe hatten damit ihre Kathedralkirche zu Basel verloren und mussten auf andere würdige Gotteshäuser des Bistums ausweichen. Domkapitel und Bischof gingen von nun an oft eigene Wege. Das «fürstliche Gold» des Bischofs bröckelte langsam am freiheitlichen Denken und an der beginnenden Selbständigkeit der Untertanen beziehungsweise der Bürger ab. Was die Reformation nicht fertig brachte, wurde vom Gedankengut der Französischen Revolution vervollständigt, obwohl zwischen den beiden Epochen keine geistige Verwandtschaft bestand und Anarchie sowie Gottlosigkeit keine Absicht der Reformatoren war. Das Fürstliche am Bischof



musste, da es zu weltlich war, verschwinden, damit seine christliche Aufgabe wieder lebendig werden konnte. Wohl kaum jemand hatte sich den Weg Basels und des Jura so vorgestellt, und niemand hatte geahnt, dass dieser Umbruch sich bis in das letzte Viertel des 20. Jahrhunderts fortsetzen werde. Gewaltsame Lösungen wie Revolution und Aufstand sind zwar, sofern sie gelingen, sehr wirksam, aber sie haben noch nie Unrecht in Recht verwandelt, ohne dass dabei Unschuldige

nicht hart betroffen worden wären. Basel gewann seine ersehnte Freiheit, verlor aber wie sein ehemaliger Stadtherr Stück um Stück seines Hinterlandes, besonders wenn man die Loslösung der Landschaft in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts in diese Folgerung mit einbezieht. Das verzweifelte Ringen der Bischöfe um ihr Fürstbistum half nicht mehr viel; es hatte noch bis 1815 Bestand. Der Bruch zwischen Bischof und St-Ursanne war schon früher vollzogen worden. Bischof Jakob

Sigismund von Reinach-Steinbrunn (1737—1743) hatte infolge des Aufstandes der Ajoulots die Franzosen zu Hilfe gerufen; da er die bisherigen Rechte des Volkes nicht anerkennen wollte, liess er drei Rebellen gefangen nehmen und am 31. Oktober 1740 in Pruntrut hinrichten. Unter den weiteren Rebellen, die zwar verurteilt, aber nicht hingerichtet worden waren, befanden sich auch fünf Mitglieder des Stiftes St-Ursanne sowie der greise Abt Sémon von Bellelay. Sie hatten gegen das unrechtmässige Verhalten des Bischofs protestiert und die Aufständigen unterstützt. Der Bischof behielt jedoch die Oberhand und liess 1741 Propst Bassand von St-Ursanne absetzen; er war der letzte Träger dieses Amtes in St-Ursanne. Unter der französischen Herrschaft (1792—1815) wurde die Aufhebung des Stiftes besiegelt. Die Stiftskirche wurde 1803 zur Pfarrkirche und die ehemalige Pfarrkirche zum Schuppen. 1905 wurde die Stiftskirche renoviert, und 1967 wurden Grabungen im Chor der 1898 abgerissenen Pfarrkirche St. Peter sowie im Kreuzgang vorgenommen.

Nicht nur der Kirchenbezirk von St-Ursanne darf der Aufmerksamkeit des Besuchers empfohlen werden, sondern auch die Stadt selbst mit all ihren mittelalterlichen und verträumten Winkeln und Gebäuden. Das Rathaus mit der ehemaligen Markthalle und dem naheliegenden Kerker, die steinerne Brücke über den Doubs mit der Statue des Nepomuk, die schönen Wohnhäuser mit ihren kunstvollen Erkern und Fenstern, ja sogar noch romanische Profanteile und die mit bischöflichen Wappen verzierten Stadttore verdienen eine eingehende Betrachtung. Der durch schöne Brunnen verwöhnte Basler kommt in St-Ursanne ebenfalls auf seine Rechnung.

Die Einsiedelei und besonders die etwas unterhalb befindliche Odilienkapelle erinnern an Odilienberg im Elsass und an Arlesheim. Ausserhalb von St-Ursanne liegt auf dem ehemaligen Pestfriedhof, der an die Pestepidemie von 1576 und 1634 erinnert, die Loretto-Kapelle mit der Abt Voirol von Bellelay gestifteten Marienstatue. Sie war lange Zeit Wallfahrtskapelle und ersetzte

die dem heiligen Nikolaus von Myra geweihte Friedhofskapelle. Der gute Erhaltungszustand des Städtchens und ihrer Kunstdenkmäler ist dem altergebrachten Schönheitssinn der Bürger sowie dem Laufener Architekten Alban Gerster und weiteren Kunstfreunden zu verdanken. St-Ursanne hat trotz seiner zeitweiligen Industrialisierung (Holz- und Eisenwerke und Uhrenindustrie), welche durch die Bahnverbindung seit 1877 eingeleitet worden war, Sorgen um seine Existenz. Die Einwohnerzahlen (1764: 1038, 1920: 1149 und 1972 ca. 1100 Seelen) sprechen eine deutliche Sprache. Noch sind einige leistungsfähige Metallbearbeitungsfirmen hier tätig, die nebst den Holz- und Landwirtschaftsbetrieben ein wirtschaftliches Auskommen sicherstellen, doch wie lange noch? St-Ursanne verdient alle Aufmerksamkeit nicht bloss als Kunst- und Ausflugsort, sondern auch als Entwicklungsort innerhalb der Kantons- und Regioplanung.

Literaturnachweis:

- Bruckner, Albert u.a.: Die Bischöfe von Basel. In: *Helvetia sacra* Abteilung I, Band I, Bern, Francke 1972.
- Büttner, Heinrich: Frühmittelalterliches Christentum und der Fränkische Staat zwischen Hochrhein und Alpen. Darmstadt 1961, Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Duft, Johannes: Die Geschichte. In: *Die Bibel von Moutier-Grandval*. Bern 1971, Verein Schweizerischer Lithographiebesitzer.
- Knapp, Charles u.a.: St-Ursanne. In: *Geographisches Lexikon der Schweiz*, Bd. 4. Neuenburg 1906, Gebr. Attinger.
- Ladner, Pascal: Die älteren Herrscherurkunden für Moutier-Grandval. In: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde*. Basel 1974, Bd. I, Hist. Antiquar. Ges. Basel.
- Moosbrugger-Leu, Rudolf: *Die Schweiz zur Merowingerzeit*. Bern 1971, Francke.
- Müller, C. A.: *Das Buch vom Berner Jura*. Derendingen 1953, Habegger.
- Prinz, Friedrich: *Frühes Mönchtum im Frankenreich*. München 1965, Oldenburg.
- Sennhauser, Hans Rudolf: Zum Abschluss der archäologischen Untersuchungen im Münster. In: *Basler Stadtbuch* 1974. Basel 1975, Helbing & Lichtenhahn.
- Türler, Heinrich u.a.: St-Ursanne. In: *Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz*, Bd. 6, Neuenburg 1931.
- Zaeslin, Peter: St-Ursanne (im Manuskript der *Helvetia Sacra* eingesehen).